

Noch unveröffentlichter Aufsatz.  
ageissler@vtxmail.ch

Annemarie Geissler-Kuhn

## Frühe plastische Chirurgie, wunderliche Geschehnisse und die Macht der Sympathie

Wenn man sich mit populärer Wissensliteratur der frühen Neuzeit, insbesondere der sogenannten Buntschriftstellerei, beschäftigt, stösst man mitunter auf interessante wissenschaftsgeschichtliche Fakten, aber auch auf sehr wunderliche Dinge.

Zuerst zu den Fakten. Glaubte man, die Anfänge der rekonstruktiven Nasen-Chirurgie, der Rhinoplastik, lägen im vorigen Jahrhundert, in der Zeit des Ersten Weltkriegs, als es die vielen grauenhaften Gesichtsverletzungen der Soldaten zu heilen galt,<sup>1</sup> dann liegt man falsch. In Peter Laurembergs *ACERRA PHILOLOGICA* (1640), erfährt man, dass schon der italienische Chirurg Gaspare Tagliacozzi (1545-1599) eine bahnbrechende Methode zur Rekonstruktion von verletzten oder gar gewaltsam „amputierten“ Nasen entwickelt hatte. Er entnahm das benötigte lebendige Hautgewebe dem Oberarm des Patienten und entwickelte spezielle Instrumente für die schwierige Operation. Diese Methode beschrieb der in Bologna wirkende Tagliacozzi in allen Details in seinem Werk *DE CURTORUM CHIRURGIA PER INSITIONEM*<sup>2</sup>, das ist das Buch, das Lauremberg erwähnt:

„77. Lebendige Nasen und Leffzen ansetzen.

Talacot, ein sehr erfahrener und berühmter Italiänischer Artzt / hat zu unser Zeit einen sonderlichen künstlichen Griff erfunden / dadurch er / an statt der abgehauenen oder abgeschnittenen Nasen und Leffzen<sup>3</sup> / neue fleischerne Nasen und Leffzen wiederum ansetzen und wachsen machen kan / und solches aus der Haut oben am Arm nechst der Schulter / da er so viel als nöthig / löset / und artig an den Ort / da die Nase gestanden / dabey bringet / füget und bindet / biß daß die abgelösete Haut fast an das Angesicht angewachsen: Welche er hernacher formiret und schneidet / daß sie einer Nasen gleich wird / wie solches aus desselben Tallacotten Buch / hievon geschrieben / zu ersehen ist.“<sup>4</sup>

Lauremberg beschreibt hiemit, wenn auch sehr verkürzt, das Vorgehen von Tagliacozzi korrekt. Das ist nicht selbstverständlich, denn es zirkulierten viele fehlerhafte Darstellungen, und zwar nicht nur von Laien und späteren Schriftstellern, sondern auch von zeitgenössischen namhaften Chirurgen, die Tagliacozzis Operationen nicht praktikabel fanden, weil zu schwierig oder zu schmerzhaft für den Patienten. Man stelle sich die Tortur vor – ausser einigen Pflanzenauszügen zur Schmerzlinderung

---

<sup>1</sup> Wikipedia, Artikel ‚Rhinoplastik‘.

Ein Beitrag zur Rhinoplastik „Einst und Jetzt“ ist in der *Neuen Zürcher Zeitung* am 5. März 2008 erschienen - mit einem anderen Fokus. „Die Nase unter dem Messer des Chirurgen“ von Ronald D. Gerste.

<sup>2</sup> Gaspare Tagliacozzi, *De curtorum chirurgia per insitionem*, Venezia, 1597. Digitalisat dieser einzigen Ausgabe bei Google Books. Abstracts aller Kapitel in Gnudi/Webster: *The Life and Times of Gaspare Tagliacozzi* (s. Anm. 8), S. 197-216.

<sup>3</sup> Lippen

<sup>4</sup> Peter Lauremberg: *Neue und vermehrte ACERRA PHILOLOGICA*. S. 483. In: *Merkwürdige Literatur*, S. 17006. <http://www.digitale-bibliothek.de/band111.htm>.

und Alkohol zur Betäubung kannte man vor dem 19. Jahrhundert im Abendland keine anästhetisierenden Methoden. Tagliacozzi jedoch wies diese Bedenken zurück. Seine Patienten hätten die Schmerzen durchaus erträglich gefunden, in der Chirurgie würden einige viel schmerzhaftere und schwierigere Operationen durchgeführt, argumentierte er.<sup>5</sup>

Bologna gehörte im 16. Jahrhundert neben Padua zu den wichtigsten Universitäten. Hier erkannte man schon früh, dass es nicht genügte, Anatomie anhand der Texte von Galen zu lehren, und dass die medizinische Ausbildung dringend der Ergänzung durch die Autopsie bedurfte. Als im übrigen Europa die Chirurgie keinen Platz in der regulären Ausbildung hatte und Leichensektionen noch lange verpönt waren, gehörten hier regelmässige anatomische Demonstrationen zur Grundausbildung.<sup>6</sup> Der berühmte Andreas Vesalius (1514-1564) lehrte ab 1537 als Professor für Anatomie und Chirurgie in Padua. 1540 führte er in Bologna anatomische Demonstrationen durch, was heftige Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern des etablierten Galenismus und den empirisch orientierten ‚Autopsisten‘ zur Folge hatte.<sup>7</sup>

Die Situation in Bologna und das Leben von Gaspare Tagliacozzi haben Martha Teach Gnudi und Jerome Pierce Webster erforscht und umfassend dokumentiert.<sup>8</sup> Tagliacozzi, der in Bologna geboren war und dort Medizin studierte, hatte hervorragende Lehrer, unter ihnen Giulio Cesare Aranzio, der selber schon rhinoplastische Operationen vorgenommen haben soll. Tagliacozzi lehrte ab 1579 selber Anatomie und Chirurgie und wurde Aranzios Nachfolger, daneben machte er sich als praktischer Chirurg speziell für Nasenrekonstruktionen einen Namen. Noch heute zeugt eine Ehrentafel im Eingang zum Archiginnasio in Bologna von seinen Verdiensten.<sup>9</sup>

Dass das Interesse an solchen Operationen gross war, leuchtet ein, wenn man an die vielfältigen Verletzungsrisiken infolge von Kriegen, Duellen und sonstigen gewalttätigen Auseinandersetzungen denkt. Die Nachfrage nach operativer Wiederherstellung verstümmelter Nasen und anderer Gesichtsteile vor allem von zahlungskräftigen (und leidensbereiten) Adeligen mochte also die Entwicklung restaurativer chirurgischer Verfahren beschleunigt haben. Ein Höfling mit verstümmelter Nase, Ohren oder Lippen war „weg vom Fenster“, wurden von ihm doch nicht nur angenehme Umgangsformen, Weltläufigkeit, Witz und Eloquenz erwartet, sondern auch ein angenehmes, ansehnliches Äusseres. Eine Nasenverstümmelung kam einer Stigmatisierung gleich. Dass man auch mit einer amputierten Nase atmen und weiterleben konnte, bot da keinen Trost. Das bekräftigt Eberhard Werner Happel noch im ausgehenden 17. Jahrhundert in seinen *Relationes Curiosae*, einem eminenten Medium der Wissenspopularisierung seiner Zeit mit einiger Empathie:

„Dann wann man betrachtet / daß die Nase dem Angesicht nicht die geringste Zierde und Geschicklichkeit ertheile ... so kan auch ihre geringste Beschädigung ohne dessen höchste Beschimpf- oder Schändung nicht geschehen. [...] Und deswegen hat man / umb diesem Unheil für zu bauen / eine Kunst erfunden / neue wohlgebildete Nasen anzusetzen / aller-massen ein Mann / ohne Nase / der Welt nur zum Spott gehet / und man achtet es den

---

<sup>5</sup> Brief an Girolamo Mercuriale, 1586, in englischer Übersetzung in Gnudi/Webster, S. 138.

<sup>6</sup> Gnudi/Webster, p. ix.

<sup>7</sup> Bondio Gadebusch, Mariacarla: *Medizinische Ästhetik. Kosmetik und plastische Chirurgie zwischen Antike und früher Neuzeit*. S. 150. München (Fink) 2005. Digitalisat Bayerische Staats-Bibliothek.

<sup>8</sup> Gnudi, Martha Teach/Webster, Jerome Pierce: *The life and times of Gaspare Tagliacozzi, Surgeon of Bologna, 1545-1599*. New York 1950.

<sup>9</sup> Von dieser Tafel berichtet schon ein deutscher Italien-Reisender im 17. Jahrhundert (Johann Heinrich von Pflaumern, in *Mercurius italicus*, Augsburg 1625).

ausgerissenen Soldaten für die grösste Schmach / wann man sie der Nasen beraubet. Als Justinianus II. Käyser zu Constantinopel [...] seine Nase verlohr / und ins Elend verstossen worden / achtete er diesen Schimpff höher / als den Todt [...].“<sup>10</sup>

Tagliacozzi wird im Text von Lauremberg und in anderen ähnlichen Berichten als Erfinder dieses speziellen Kunstgriffs, neue Nasen anzusetzen, hingestellt. Er war aber sicher nicht der Erste, der sich an solche Operationen wagte. Nach Gnudi/Webster stammt die erste bekannte Aufzeichnung über plastische Chirurgie aus dem 4. Jahrhundert n.Chr.<sup>11</sup>; es handelt sich dabei aber um eine Abschrift eines älteren Texts, den der indische Chirurg Sushruta (5. Jh. v.Chr.) hinterlassen hat, SUSHRUTA SAMHITA, der als Grundtext für die traditionelle hinduistische Medizin bezeichnet wird. Darin findet man eine Angabe, wie ein abgehauenes Ohrläppchen mit einem von der Wange abgenommenen Hautstück repariert wird, sowie detaillierte Anweisungen zur Wiederherstellung einer verstümmelten Nase durch Transplantation eines Hautlappens von der Wange. "The operation seems to have been developed as a necessary palliative to the prevalence of mutilated noses, for the amputation of the nose was commonly decreed as punishment for adultery or other crimes and for revenge. As a part of the popular surgery of India, the operation of rhinoplasty was performed by the caste of the potters, who transmitted it from generation to generation from time immemorial."<sup>12</sup>

Wie kam dieses Wissen in die westliche Welt und nach Italien? Eine grosse Rolle spielten sicher die Araber. An der Akademie von Gondishapur, dem wichtigsten intellektuellen Zentrum in der Zeit vom 6. bis zum 10. Jahrhundert, trafen sich griechische, jüdische, persische und indische Gelehrte; dort wurden arabische Übersetzungen der Texte über hinduistische Medizin hergestellt, die dann, ins Lateinische übertragen, den Weg auch in die westliche Welt fanden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben in Sizilien verschiedenen Berichten zufolge Vater und Sohn Branca und andere nicht akademisch ausgebildete Wundärzte die Rhinoplastik nach hinduistischer Methode ausgeübt, der ältere Branca sicher als Erster in Italien. Wie sie zu ihrem Wissen kamen, ist nicht völlig klar, es kann aber vermutet werden, dass sie die Methode von arabischen Medizinern gelernt hatten.<sup>13</sup>

Schon im 11./12. Jahrhundert wurden an der berühmten Ärzteschule von Salerno in Süditalien medizinische Texte aus dem Griechischen und Arabischen ins Lateinische übersetzt. Sizilien wurde nach der arabischen Eroberung zu einem Bindeglied der Kulturen und Assimilationszentrum der arabisch-islamischen Wissenschaften<sup>14</sup>. Gefördert wurde der Aneignungsprozess im 13. Jahrhundert noch zusätzlich durch den Staufer-Kaiser Friedrich II., der „durch persönliche Neigungen und private Begegnungen nach dem arabischen Kulturkreis orientiert“<sup>15</sup> war.

Von den Brancas existieren Gnudi/Webster zufolge keine Aufzeichnungen und man weiss nichts über ihr Leben. Antonio Branca, der Sohn, scheint die Methode insofern verbessert zu haben, als er das benötigte Gewebe nicht dem Gesicht, sondern einem Arm des Patienten entnahm. Die früheste und wichtigste Erwähnung stammt von dem Historiker Bartolomeo Fazio, einem Zeitgenossen der Brancas, der den Arzt fälschlich als „Erfinder“ dieser Operationskunst bezeichnet:

---

<sup>10</sup> Eberhard Werner Happel: *Grösste Denkwürdigkeiten der Welt Oder Relationes Curiosæ*, Bd. IV, 1688, S. 39.

<sup>11</sup> Bower-Manuskript in Sanskrit, gefunden 1890, heute in der Bodleian Library Oxford.  
[http://en.wikipedia.org/wiki/Bower\\_Manuskript](http://en.wikipedia.org/wiki/Bower_Manuskript)

<sup>12</sup> Gnudi/Webster, S. 106.

<sup>13</sup> Gnudi/Webster, S. 109.

<sup>14</sup> Sezgin, Fuat: *Wissenschaft und Technik im Islam*, Bd. I, S. 99 u. 144f.

<sup>15</sup> Schipperges, H.: *Die Assimilation der arabischen Medizin*, S. 153. Zitat in Sezgin, S. 99.

„Branca, the elder, was the inventor of an admirable and almost incredible thing. He conceived how he might repair and replace noses that had been mutilated and cut off, and developed his ideas into a marvelous art. And the son Antonius added not a little to his father's wonderful discovery. For he conceived how mutilated lips and ears might be restored, as well as noses. Moreover, whereas his father had taken the flesh for the repair from the mutilated man's face, Antonius took it from the muscles of his arm, so that no distortion of the face should be caused. On that arm, cut open, and into the wound itself, he bound the stump of the nose so tightly that the patient might not move his head at all, and after fifteen days, or sometimes twenty, little by little with a sharp knife he cut away the flap, which had become attached to the nose; finally he severed it entirely from the arm, and shaped it into a nose with so much ingenuity that it was scarcely possible with the eye to detect the flap that had been added, since all the deformity of the face had been entirely removed.”<sup>16</sup>

Ein wichtiges Zeugnis für die Folgezeit ist ein Brief des Dichters Elisio Calenzio aus dem Jahr 1442 an seinen Freund:

„Orpianus, if you wish to have your nose restored, come here. Really it is the most extraordinary thing in the world. Branca of Sicily, a man of wonderful talent, has found out how to give a person a new nose, which he either builds from the arm or borrows from a slave. When I saw this, I decided to write to you, thinking that no information could be more valuable. Now if you come, I would have you know that you shall return home with as much nose as you please. Fly.”<sup>17</sup>

Der Brief hat es in sich, denn er muss als eine Quelle der vielen zirkulierenden fehlerhaften Berichte über Nasenoperationen angesehen werden. Hier ist zum ersten Mal davon die Rede, dass die Nase aus dem Fleisch eines andern, eines Sklaven, restauriert werden könnte. In einem deutschen Bunt-schriftstellerwerk aus dem 17. Jahrhundert, HUNDERT QUELLEN DER VON ALLERHAND MATERIEEN HANDLENDEN UNTERREDUNGS-KUNST von Johann Adam Weber, liest man dann folgende Geschichte:

„Im Jahr 1576 ward ein schöner junger Edelmann im Königreich Neaples durch etliche Mißgünstige sehr übel verwundet / also daß ihm unter andern Schäden die Nase abgehauen wurde. Als er nun sahe / daß er so übel verstellte war / suchte er Rath und Hülffe bey einem erfahrenen Wund-Artzt / der ihm auch guten Trost gabe. Er konnte aber an seiner eignen Person nicht ausstehn / was darzu von nöthen war. Dann derjenige / der gern wiederum eine Spitz an seine abgehauene Nase wolte gesetzt haben / der muste leyden / daß man ihm in den lincken Arm *eine Wunde schnitte / in welche er die Nase muste stecken / und sechs Wochen lang darinnen halten*: innerhalb welcher Zeit die Nase von dem Arm neu Fleisch zur Genüge erlangte / welches an das Knorpel der Nase sich anfügte / anwuchs / und hart wurde / also daß man / nach verflössner Zeit / mit einem Scheermesser von dem Arm *ein Stück Fleisch / darein die verhaueene Nase eingewimmert / ablösete*: und das ward darnach fein artig zugeputzet / also / daß man nichts anders als die Narbe daran sahe / und der Mensch sich dieser Nase bedienen konnte / weil die Nasenlöcher hol und artig / wie es

<sup>16</sup> Fazio: *De viris illustribus liber nunc primum ...* Engl. Übersetzung zitiert nach Gnudi/Webster, S. 110.

<sup>17</sup> In englischer Übersetzung zitiert aus Gnudi/Webster, S. 112. Dieser Brief sei oft zitiert worden, schon 1580 in einem Werk über die Chirurgie von Stephanus Gourmelius, *Chirurgicae Artis*.

seyen soll / formiret waren: wie ich dann seint der Zeit einen Albaneser / der eine solche Nase hatte / gesehen habe: derselbe zeigte seinen Arm / wo der Schnitt geschehen ware.

Dieser gedachte Edelmann machte sich an einen Patron der Galeen<sup>18</sup> / erzehlte ihm sein Vorhaben / und *kauffte ihm einen Slaven ab / einen hertzhafften und starcken Kerl: demselben sagt er Belohnung und die Freyheit zu / wann er wolte ausstehen / daß der Schnitt in einen seiner Arm gethan würde.*

Der Patron willigte ein / und nahm Geld: der Slav wagte es/ jedoch daß ihm / was versprochen worden / gehalten würde. Der Chirurgus thate einen Schnitt / und fügte diese zween Patienten zusammen / wartete und nahm sie fleissig in acht; Also / daß zu Ende der sechs Wochen sich befand / daß die Nase des Edelmanns *in das dicke Fleisch an dem einen Arm des Slavens eingewachsen ware: Aus diesem Arm ward ein rechts Stuck Fleisch geschnitten / die Spitze der Nasen daraus zu formiren und anzurichten: Mit dem Slaven aber ward in diesem neuen Schmerzen so vorsichtig umgangen / daß er daran heyl wurde: und der Edelmann schön / wie vorhin / fand sich bey guter Compagnie / ward lieb und werth in Verwunderung gehalten.*

Nachdem der Slave frey gemacht / belohnet / und mit Ehren von dem Edelmann loß gelassen worden: begab er sich weit von dannen gen Aquila ins Römische Gebiete / daher er bürtig ware: daselbst befand er sich gar wol: der Edelmann in gleichen ware gutes Muhts / hurtig und frölich zu Hause / und bey seinen Freunden.“<sup>19</sup> (*Hervorhebungen A.G.*)

In einem MEDIZINISCHEN VADEMECUM FÜR LUSTIGE AERZTE UND LUSTIGE KRANKEN wird eine andere Variante erzählt:

„Tagliacoti, ein Italienischer Wundarzt, erfand eine Methode, wie man abgehauene und verlohrene Glieder des menschlichen Körpers durch Ansetzung von fleischichten und häutigen Theilen anderer Körper wieder ersetzen könnte. Unter andern erzählt man eine Geschichte, wie er einem Edelmann seine Nase, welche durch einen Hieb verlohren gegangen war, wieder ergänzt hatte. Er brachte einen armen Mann durch eine große Summe Geldes und durch Versprechungen dahin, daß er *einen Theil seines Hintern* zu dieser chirurgischen Operation hergab. Er machte in diesen kleine Einschnitte und den Rest der verlohrenen Nase schnitt er ebenfalls ein, so daß beyde Theile wund wurden. Hierauf mußte der Edelmann *sein Gesicht in den also zubereiteten Theil des Hintern stecken und in dieser äußerst unbequemen Stellung einige Wochen ausharren*, bis daß der Rest seiner Nase völlig angewachsen war. Alsdann schnitt der Wundarzt die ganze Nase aus dem Hintertheil des Andern heraus und gab ihr durch sein Messer die Form einer neuen und zierlichen Nase. Sie verheilte bald ganz, und das Glied war so schön und unversehrt, als man sich nur eine Nase wünschen mochte. – Diese Erzählung, so abentheuerlich sie auch lautet, hat durch die Zeugnisse von Schrift-

<sup>18</sup> Galeeren, DWB (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm).

<sup>19</sup> Johann Adam Weber: *Hundert Quellen der von allerhand Materien handelnden Unterredungs-Kunst... Ins Teutsche übersetzt / hin und wieder mit vielen würdigen / aus den bewehrtesten Scribenen gezogenen / Exempeln vermehret / ... von J.C.B., Nürnberg 1676, IX. Quelle, V. Exempel. Das vorliegende Beispiel gehört zu den von J.C.B. ergänzten, in der lateinischen Originalausgabe von 1673 (*Ars Discurrendi De Qualibet Materia*) ist es nicht zu finden. Der Übersetzer und „Vermehrer“ gibt als Quelle an: Simon Goulart vol.2. Hist. Admir. (= *Thrësor d'histoires admirables et mémorables de nostre temps*, Köln 1610-1614).*

stellern, welche Augenzeugen waren und von den Unternehmungen dieses Wundarztes reden, einige Glaubwürdigkeit.“<sup>20</sup> (*Hervorhebung A.G.*)

Tagliacozzi hätte sich im Grab umgedreht. Schon zu seinen Lebzeiten wehrte er sich gegen Missverständnisse. Von den Operationen der Brancas und anderer Ärzte in Süditalien hatte er sicher gehört und sich selber auch nie als Erfinder bezeichnet.<sup>21</sup> Jedoch war er der Erste, der über die Materie aus eigener Erfahrung und Praxis geschrieben und gelehrt hat. Er verbesserte die Methode entscheidend, entwickelte eigens Operationswerkzeuge dazu verfasste für die interessierten Chirurgen-Kollegen in dem erwähnten Buch erstmals eine klare und genaue wissenschaftliche Beschreibung des Vorgehens mit vielen Illustrationen. Diese Methode ist dann als ‚italienische Methode‘ in die Medizingeschichte eingegangen.<sup>22</sup> Die Veröffentlichung seines Buches zog sich allerdings hinaus, weil die Herstellung der Kupfertafeln so viel Zeit beanspruchte. Deshalb korrigierte Tagliacozzi ungenaue und falsche Berichte vorab schon in einem Brief an den Arztkollegen Mercuriale. Girolamo Mercuriale, Arzt und Anatom, lehrte in Padua und hatte Tagliacozzis Verfahren in *DE DECORATIONE LIBER*, Venedig 1585, beschrieben. Tagliacozzi fühlte sich nun bemüsst, schon vor dem Erscheinen seines Buches die von Mercuriale übernommenen fehlerhaften Berichte von Vesalius und anderen Medizinern – die die Operation schliesslich nur vom Hörensagen kannten – zu korrigieren. Nein, die Nase werde nicht aus Muskelfleisch gebildet, es werde nicht in den Arm ein Loch geschnitten und die verwundete Nase darin eingegraben, bis sie Fleisch angesetzt habe. Das verwendete Material sei bloss Haut und subkutanes Gewebe bis zum Muskel. Ein Hautlappen werde so am Arm zugegeschnitten, dass er mit der Nase in Verbindung gebracht werden könne, vergleichbar dem Prozess des Propfens – „... by the method of implanting which professors of horticulture usually call *insitio* [grafting] by a scion not separated from its stock“. Tagliacozzi verwahrte sich auch gegen die Annahme, dass dieser Implantationsprozess äusserst schmerzhaft, schwierig und langwierig sei. Die Heilungszeit sei verschieden von Patient zu Patient. Als Erfolgsausweis nennt er vier Männer, die er im vergangenen Jahr operiert habe. Er betont, viele Menschen hätten ihm beim Operieren zugeschaut, er halte nichts geheim, im Gegenteil, sein Wunsch sei, die Methode zum Wohl der Menschheit bekannt zu machen. Sein Vorgehen beschreibt er in Kürze, aber akkurat von Anfang bis zum Ende. Für mehr Details verweist er auf die bald erscheinende Abhandlung.<sup>23</sup>

Von der Möglichkeit eines Leihgebers für das benötigte lebendige Gewebe ist in dem Brief an Mercuriale nicht die Rede. In seinem Buch räumt Tagliacozzi zwar ein, dass es theoretisch wohl möglich wäre, den Hautlappen dem Körper einer anderen Person zu entnehmen, praktisch wäre eine

---

<sup>20</sup> Ernst Ludwig Wilhelm Nebel: *Medicinisches Vademecum für lustige Aerzte und lustige Kranken*. Teil 1–4, Frankfurt, Leipzig, 1795-1797. Merkwürdige Literatur, S. 18125. <http://www.digitale-bibliothek.de/band111.htm>.

<sup>21</sup> Tagliacozzi widmet in seinem Buch *De curtorum chirurgia per insitionem* ein Kapitel seinen Vorgängern: Teil I, Kap. 19, „Quid scripserit antiqui & recentiores de curtorum restauratione, & an hac nostra illis conventant.“ S. 62 ff. Darin erwähnt er auch Branca von Sizilien und bestätigt ihn als „hervorragenden Ausüßer dieser Kunst“ („Hanc restaurandum narium rationem Stephanus Gourmelius non fabulosam esse, sed verissimam, ex epistola quadam Calentii ad Orpianum demonstrare conatus est, & Brancam Siculum huius artis professorem egregium constituit.“ a.a.O. S. 63., zu Gourmelius vgl. A. 17).

<sup>22</sup> Nach dem Urteil eines bedeutenden Wissenschaftshistorikers des 19. Jahrhunderts, Charles Daremberg, habe Tagliacozzi „perfectionné la méthode et ... a fait sortir l'autoplastie des empiriques ou des spécialistes, pour la faire entrer définitivement dans le domaine de la science.“ Zitat in Gnudi/Webster, S. 132.

<sup>23</sup> Gnudi/Webster, S. 139. Der ganze Brief Tagliacozzis an Mercuriale in englischer Übersetzung ebd. S. 136-139.

solche Operation jedoch absolut undurchführbar – wie sollte man nur schon zwei Körper miteinander für die benötigte Zeitspanne in der erforderlichen Weise miteinander verbunden halten?<sup>24</sup>

Für die Buntschriftsteller des 17. Jahrhunderts aber, die ihre gesammelten „Curiositäten“ und Merkwürdigkeiten nicht nur verbreiteten, um den Wissensdurst der Leserschaft zu stillen, sondern – durchaus marktorientiert – auch die Neugier und Sensationslust zu befriedigen suchten, war die Spendergeschichte natürlich zu schön, um nicht weiter erzählt zu werden. Mit geringfügigen Varianten, je nach der Quelle, aus der sie schöpften, findet man sie in verschiedenen Kompendien.<sup>25</sup>

Das „dicke Ende“ folgt aber noch. Bei den reichen Herren, die sich einen „Spender“ kauften, ging die Geschichte böse aus. Zwar konnten sie sich ein paar Jahre einer neuen Nase erfreuen, dann aber wird, etwa von dem Adligen, der sich einen Sklaven von den „Galeen“ gekauft hatte, erzählt:

„Aber drey jahr nach dieser Cur / fiele der Slave in eine Kranckheit / und starbe. Eben damals / als er kranck ward / bgunnte der Edelmann sich an seiner Nasen über auf zu befinden: Und das Ubel nahm zu mit der Unpäßlichkeit des Slaven. Als nun derselbe starb / erstarb auch zugleich die Nase des Edelmanns / also / daß es schiene / der Slave forderte das jenige wieder / was er ihme von dem Seinigen hatte zukommen lassen. Simon Goulart vol. 2. Hist. Admir.“<sup>26</sup>

Ganz ähnlich endet der zuerst erwähnte Bericht von Lauremberg:

„Es hatte sich ein grosser Herr auch eine Nase ansetzen / und aus eines armen Mannes Arm heraus schnitzeln lassen. Der Reiche gebrauchet sich seiner Nasen richtig und wol etliche Jahr lang. Es begiebt sich aber / daß der Arme stirbet. So bald dessen todter Körper anfähet zu vermodern und zu verwesen / so verfaulet gleichfals auch des Reichen Nase / wird stinckend / und fällt in kurzem gantz hinweg / wil der Reiche wiederum eine nase haben / muß er sich von neuen eine anstzen lassen.

Aus dieser Geschicht ists zu sehen / welch eine wunderliche und geheime Sympathia oder Zuneigung sey unter den Gliedmassen menschlichen Leibens: Daraus dann ungläubliche Dinge / (die doch in der Natur ihren Grund haben) können zuwege gebracht werden.“<sup>27</sup>

Hier lässt der rätselhafte Nachsatz vom Wirken der „wunderlichen und geheimen Sympathia“ aufhorchen. Was ist damit gemeint?

E.W. Happels Erzählung eines weiteren Beispiels (aus einer anderen Quelle) bringt uns auf die Spur eines Erklärungsansatzes:

„Diese Geschichte erzehlet auch Helmontius, tr. de magnet. vulner. curat. n. 22, p. 598, aber mit andern Umständen. Ein Mann / spricht er / von Brüssel / der seine Nase verlohren / gehet

<sup>24</sup> Tagliacozzi, *De curtorum chirurgia per insitionem*, Kap. 18, S. 59-61.

<sup>25</sup> J. A. Weber, *Hundert Quellen ...*, 1676, enthaltend das Exzerpt aus Simon Goulart, *Thrésor d'Histoires Admirables et Mémorables ...*, 1620, ins Deutsche übersetzt.

Lauremberg, *Acerra Philologica*. 1640.

E.W. Happel, *Relationes Curiosae*, 1688.

Nebel, *Medicinisches Vademecum ...*, 1795, enthaltend das Exzerpt aus Fabricius' von Hildens *Wund-Artzney* (aus dem Lateinischen übersetzt), Frankfurt 1652.

<sup>26</sup> J. A. Weber, a.a.O.

<sup>27</sup> Lauremberg, a.a.O.

zu dem berühmten Chirurgo Tagliacotio zu Bononien, daß er seinen Verlust wieder ersetze. Und weil er dieselbe auß seinem eigenen Arm nicht entlehen wolte / erkauffte er einen Arbeitsmann / welcher seinen Arm dazu herliehe / und eine Nase aus demselben Fleisch machen ließ. Etwa 13 Monate hernach / wie er wieder zu Hause/ beginnet die neu- gemachte Nase zu erkalten / und von der Zeit an auch allgemach zu verfallen / biß sie zu letzt gänzlich abgefallen. Als man nach der Ursach dieser Seltzamkeit geforscht / hat sichs befunden / daß eben umb die Zeit / da die entlehnte Nase abgefallen / vorerwehnter Arbeitsmann seinen Geist aufgegeben. Dieses Wunder ist zu Brüssel von vielen Leuthen angeschauet worden / deren annoch etliche im Leben.

Ein solcher Casus hat die berühmten Physicos drauff wacker zu Chor getrieben / und ihnen gnugsahme Materie gegeben / ihren Verstand zu exerciren, umb die Ursach zu ersinnen / woher es nehmlich komme / daß die Verfaulung des gantzen Cörpers alsobald das vor längst abgenommene Stücklein nach sich ziehe.<sup>28</sup>

Happel hat aus dem THEATRUM SYMPATHETICUM<sup>29</sup> abgeschrieben. Hier findet man den „Chor“ der berühmten Gelehrten, die über solche und ähnlich gelagerte rätselhafte Vorgänge in der Natur spekulierten. Sie fanden die Ursache im Wirken einer geheimen Kraft, welche die einen ‚Sympathie‘, die anderen ‚Magnetismus‘ nannten. Happel nennt zwar seine Quelle nicht, führt jedoch genau diejenigen „Physicos“ an, deren Beiträge zum Thema in diesem Kompendium versammelt sind, darunter auch der Traktat von Jean Babtiste van Helmont, der zur Illustration seiner Ausführungen diese Sklavengeschichte erzählt. Happel begnügt sich mit einem knappen Hinweis auf die im *Theatrum Sympatheticum* gefundenen Erklärungsansätze:

„Helmontius l.c. hält es vor einen Magnetismum; Dygbi aber schreibet es den Atomis zu / Orat. de pulv. Symp. p. 114. Andere sagen / daß die dem Orth nach getrennete Geister ihre Geisterliche Einigkeit beschirmen<sup>30</sup> / dann indem der Geist aus den faulenden Bauern-Cörper wandere / fahre zugleich auch ein Theil davon aus der angemachten Nase / welche darüber verfaulen müsst.“<sup>31</sup>

Mit dem Konzept der Sympathie wurde nicht nur das Absterben des entliehen Körperteils beim Tod des Spenders erklärt – hier von Happel zwar als Wunder bezeichnet, jedoch als gut bezugtes – sondern auch Fernwirkungen anderer Art, von Fernheilungen bis hin zur Möglichkeit telepathischer Kommunikation. Noch unter dem Titel „Das Exempel der gekünstelten Nasen“ informiert Happel anschliessend übergangslos über eine andere Anwendung der sympathetischen Wirkung, einer Art drahtlosen Telegrafie:

---

<sup>28</sup> E.W. Happel, *Relationes Curiosae*, Bd. IV, No. 6 „Das Exempel der gekünstelten Nasen“, S. 41.

<sup>29</sup> *Theatrum Sympatheticum auctum, exhibens varios auctores de Pulvere Sympathetico ... præmittitur his Sylvestri Rattray, aditus ad Sympathiam et Anti-Pathiam*. Nürnberg 1662. Digitalisat Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, <http://diglib.hab.de/wdb.php?dir=drucke/30-4-med>. Teil-Digitalisat von Google-Books. Ausgabe Amsterdam 1661, enthaltend die Abhandlung Digbys zum sympathetischen Pulver und einige Diskussionsbeiträge von Srauß, Papinius und Mohyus. Das Titelblatt „Kenelm Equitis Digbæi ... Oratio De Vulnerum per Pulverem Sympatheticum Sanatione...“ enthält das Motto „Felix qui potuit rerum conoscere causam“ (Vergil).

<sup>30</sup> schützen, bewahren

<sup>31</sup> Happel, a.a.O. - Auf der angegebenen Seite (im *Theatrum Sympatheticum*) findet man eine Erwähnung Digbys von restaurierten Nasen. Digby verhält sich aber reserviert, will nichts absolut gut Bezeugtes weitererzählen. Er führt jedoch im Zusammenhang mit seinem sympathetischen Pulver als Erklärung die Atome an (S. 93 und 105).



„Man hat durch die Erfahrung probiret, wann zween Männer ihre Arme verwunden / und sie mit einander ihr Blut wechseln / und wieder in die Wunden nehmen und zuheilen lassen / daß alsdann / wann der eine seine zugeheilte Wunde mit einer Nadel sticht / der andere es / mittelst seines eingeheilten hinterlassenen Bluts / fühlet / und solte er auch 100 Meil davon seyn / so gar / daß / wo anders man deßfalls gewisse Abrede genommen / einer dem andern auff solche Weise in der Ferne seine Meynung offenbahren könne.“

Dieses Wunders will sich der Autor aber bei einer anderen Gelegenheit annehmen, „fürnehmlich werden wir bey der Sympathia hievon zu diskurriren Ursach haben“, verspricht er.<sup>32</sup>

Der Begriff ‚Sympathie‘ hat in diesem Zusammenhang natürlich nichts zu tun mit unserer heutigen Verwendung des Worts für zwischenmenschliche Anziehung oder positive Gefühlen einer Sache gegenüber. Er entstammt dem naturphilosophisch-magischen Denken der Zeit und hat eine lange Tradition. Gerard Richter hat die Begriffsgeschichte aufgearbeitet und die mit dem Sympathie-Begriff verbundenen theoretischen Konzepte dargestellt.<sup>33</sup> Einen kurzen Abriss bietet das Historische Wörterbuch der Philosophie.<sup>34</sup> Die Befunde können hier natürlich nur sehr stark verkürzt wiedergegeben werden.

Richter zufolge hat der Begriff seine erste entscheidende Prägung durch die antike griechische Naturphilosophie und Medizin erfahren. Sympathie wurde von den Griechen von Anfang an als eine zwischen anorganischen oder organischen Dingen waltende Kraft verstanden, nicht als Seelenregung. Die Vorstellung, die sich mit dem Wort verband, war, der Etymologie entsprechend, ein Zusammen-Affiziert-Sein oder Mitbetroffensein von einer Wirkursache<sup>35</sup>. Angewendet wurde er auf physikalische und physiologische Wechsel- und Fernwirkungen (als Beispiel wird immer das ansteckende Gähnen erwähnt) oder Koinzidenzphänome zwischen Teilen eines Ganzen ohne direkte Einwirkung der Teile aufeinander. Dass sich der Begriff in der Folge zur Erklärung vieler rätselhafter Fernwirkungen anbieten sollte, ist damit schon angedeutet.

Einen fest umrissenen kosmologischen Sinn erhielt der Begriff in der stoischen Naturphilosophie. Eine Sympathie genannte Kraft durchwalte das ganze Universum, stellte man sich vor. Diese halte die einzelnen, voneinander abhängigen und sich gegenseitig beeinflussenden Teile des als Körper gedachten Kosmos-Ganzen zusammen. Ermöglicht werde das durch das Pneuma, das dem Kosmos diese zusammenhaltende Spannkraft verleihe. Damit wurden der Zusammenhang von Mondphasen und Gezeiten, Magnetismus und allerlei andere Fernwirkungen erklärt.

Diese Konzeption der Sympathie wirkte – „überlagert“ vom neuplatonischen Weltbild – bis in die frühe Neuzeit nach. Als Lehre des Zusammenhangs und der Einheit der Dinge war sie die allgemein akzeptierte Grundlage des Denkens im 16. und 17. Jahrhundert.<sup>36</sup> Zedlers Universal-Lexikon (1732-1740) definiert demgemäss Sympathie als „in der Naturlehre eine verborgene Übereinstimmung zweyer Körper und Neigung des einen zu dem andern“. Die „Naturkündiger“ gäben von solcher Sympathie „unzählbare Exempel in der grossen Welt, und finden sie zwischen den Planeten und gewissen Gewächsen, Metallen, Steinen, u.d.g. zwischen den Gewächsen, Thieren oder auch leblosen

---

<sup>32</sup> Happel, a.a.O.

<sup>33</sup> Jürgen Richter: *Die Theorie der Sympathie*. Frankfurt 1996 (Europäische Hochschulschriften 478).

<sup>34</sup> M. Kranz; P. Probst: Artikel ‚Sympathie‘ in Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*.

<sup>35</sup> So definiert durch R. Walz: *Die okkulten Qualitäten an der Wende zur Wissenschaftlichen Revolution, in Anfechtungen der Vernunft*, Essen 2006, S. 16.

<sup>36</sup> Kranz/Probst, a.a.O.

Dingen.<sup>37</sup> Zedlers Artikel zeigt aber auch, wie der Sympathie-Begriff unscharf wurde und für okkulte Kräfte und geheime Wirkungen in Dienst genommen wurde. Zedlers Beispiele stammen wohl zum grössten Teil von Plinius, dessen *Naturgeschichte* voll von sympathetischen Phänomenen ist. Plinius verstand den Magneten als eine Art Lebewesen, den Ausdruck einer verborgenen, magischen Naturkraft, die er auch als Sympathie bezeichnete. Er gab zahlreiche Mittel und Vorkehrungen an, um mit Hilfe der Sympathie- oder Antipathiekräfte in den Dingen bestimmte Wirkungen herbeizuführen. Es kamen in diesem Zusammenhang also die abstossenden Kräfte, die Wirkungen der Antipathie, dazu. Animistische Interpretationen des Magneten waren im Mittelalter populär, noch die Naturphilosophen der Renaissance und der frühen Neuzeit orientierten sich an der Naturgeschichte des Plinius und der damit verbundenen Auffassung von Magie, die aber durchaus kontrovers diskutiert wurde. Für Naturphilosophen wurde es offenbar nötig, wenn sie ernst genommen werden wollten, sich von Praktiken zu distanzieren, die mehr dem Aberglauben als einer Wissenschaft zuzuordnen waren. In der Folge unterschied man eine natürliche Magie („*magia naturalis*“) von einer dämonischen („*magia prophana*“) – hier dunkle, dämonische Mächte am Werk, dort die Natur als Zauberin („*maga*“) betrachtet. Die Naturphilosophen, welche natürliche Magie praktizierten, erforschten ihrem Verständnis gemäss die natürlichen Kräfte und wollten nichts mit schwarzer, teuflischer Magie zu tun haben. Sie betonten das auch häufig, indem sie von der ‚natürlichen Sympathie‘ sprachen. Die Sympathie oder der Magnetismus spielte in ihrer Vorstellungswelt eine Schlüsselrolle, stellten sie sich doch alle natürlichen Körper und Substanzen mit eigenen, verborgenen Kräften vor, die eine bestimmte Anziehung oder eine Abstossung bewirken sollten. Zur Erklärung magnetischer oder elektrischer Phänomene verwies man auf eine belebende Seele, die in allen Dingen wirke. Die Begriffe ‚magnetisch‘, ‚elektrisch‘ und ‚sympathetisch‘ wurden undifferenziert für unsichtbar wirkende Kräfte verwendet.

Einen enormen Einfluss auf die Medizin der frühen Neuzeit übte – wiewohl auch hart bekämpft – Paracelsus (1493-1541) aus. Er trat als Reformator der Medizin an mit der Devise: weg vom alleinigen Bücherwissen hin zur Beobachtung der Natur und zur eigenen Erfahrung. Dass er sich um die Entwicklung der Medizin verdient gemacht hatte, indem er das Studium der Chemie forcierte und selber Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet vorweisen konnte, anerkennen auch jene, die seiner mystisch-okkulten Seite nur mit Vorbehalten begegnen.<sup>38</sup> Seine Lehren sind komplex, sein Wirken umfasst viele Gebiete, er wurde sowohl angefeindet wegen seiner Neuerungen in der Lehre wie des Umgangs mit Dämonen bezichtigt. Hier interessiert nur der Zusammenhang mit der ‚sympathetischen‘ Medizin, die im 17. Jahrhundert äusserst populär wurde. Von stoischem und neuplatonischem Gedankengut inspiriert, bildete die Grundlage all seiner Lehren die Überzeugung von der Verbundenheit oder Einheit von Mikrokosmos und Makrokosmos. Wie schon Hippokrates verwies Paracelsus auf die heilenden Kräfte der Natur. Diese nannte er ‚*mumia*‘ und fasste sie als eine Art magnetischer Wirkungen auf, als in jedem Lebewesen wirksamen Magneten des Mikrokosmos. Die Natur verstand er als etwas Dynamisches, in ständiger Veränderung Begriffenes, belebt durch die magnetischen Kräfte des Makrokosmos. Sogenannte ‚sympathetische‘ Heilungen sollten nun

---

<sup>37</sup> Johann Heinrich Zedler: *Grosses, vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste*, 1731-1754, Bd. 41, S. 385, Sp. 744. Es folgt eine lange Aufzählung des Einflusses, die der Saturn auf Löwen, Schweine, Esel und viele andere Tiere, auf den Holunderstrauch, die Eichen, Ahornbäume u.v.a.m. ausüben soll, sowie der Wirkungen der andern Planeten, der Sonne und des Mondes auf Tiere und Pflanzen, Sp. 744-745.

<sup>38</sup> William Osler, *The Evolution of Modern Medicine*, Lectures at Yale University 1913, <http://www.gutenberg.org/files/1566/1566-h/1566-h.htm>

Heinz Schott/Illana Zinger (Hg.), *Paracelsus und seine internationale Rezeption in der frühen Neuzeit*. Leiden, Bosten, Köln (Brill) 1998.

vermittels der ‚mumia‘ vollbracht werden können, indem diese in kleinster Dosis alles Gleichartige aus dem Körper auf sich ziehe.<sup>39</sup>

Der oben erwähnte flämische Naturforscher und Arzt Jean Baptiste van Helmont (1577-1644) wurde zum wichtigen Verbreiter dieser Doktrin im 17. Jahrhundert.<sup>40</sup> Zedlers Universal-Lexikon verweist unter dem Stichwort ‚Mumia‘ - ‚Mumie der Paracelsisten‘ dann auch auf ihn:

„Mumie, heißt bey dem Helmontio und den Paracelsisten überaus feiner, subtiler geistiger Theil, der einem ieden Menschen angebohren, und in und nach seinem Tode, ja so gar auch in denen Excrementen eine zeitlang verharret, und mit welchem durch die Transplantation Wunder-Dinge sollen können ausgerichtet werden, daher die *Virtus Mumialis* entstanden, welche vom besagten Helmontio und seinen Nachfolgern für eine Ursach der magnetischen und anderer verborgener Curen angegeben wird.“<sup>41</sup>

Wenn man die Nasengeschichte, die van Helmont überliefert, im Original nachliest, findet man einen Nachtrag, den Happel in den *Relationes Curiosæ* weggelassen hat. Er ist mit der Marginalie „Mumia ab Italia Bruxellam usque operatur“ versehen – die von Italien bis nach Brüssel wirksame Mumia: „An non est mumia, magnetismus ille plane consimilis, quo nasus vita communi, sensu & facultate vegetative tot mensibus, insitionum jure gaudens, repente trans Alpes mortuus est? Cedo quid subest superstitiosi? quid fantasti?“ (Ob dieser Magnetismus nicht der Mumia völlig gleichkomme, wodurch die Nase, welche sich aufgrund des Einpropfens so viele Monate einer Gemeinsamkeit des Lebens, der Sinne und der vegetativen Vermögen erfreute, jenseits der Alpen so plötzlich abstarb. Was daran denn Aberglauben oder Fantasterei sein sollte?) Er fand an einer wirkenden Kraft zwischen Plantat und Spender nichts Aussergewöhnliches.<sup>42</sup>

Van Helmont verteidigt sich in dieser Schrift gegen einen heftigen Kritiker der sympathetischen Heilungen, insbesondere der Wirksamkeit der sogenannten Waffensalbe („unguentum armarium“ oder „unguentum sympatheticum“), eine besonders grosses Aufsehen erregende Anwendung: Nicht etwa die Wunde, sondern die Waffe, durch welche die Wunde beigebracht worden war, bestrich man mit einer Blut des Verwundeten enthaltenden Salbe, die dann vermittels der waltenden Sympathiekräfte, der ‚Virtus Mumialis‘, die Heilung herbeiführen sollte, und zwar auch über Distanzen. Der von Happel ebenfalls erwähnte englische Gelehrte Kenelm Digby (1603-1665) muss ein überzeugender Redner gewesen sein. In einem Vortrag, den er vor einem gelehrten Publikum in Montpellier hielt, propagierte er ein anderes Mittel, das ‚sympathetische Pulver‘, mit so grossem Erfolg, dass sogar renommierte Ärzte mit Rücksicht auf die Wünsche der Patienten sich bemüssigt fühlten, diese Arznei anzuordnen.<sup>43</sup> Ein Blick in Zedlers Universal-Lexicon bestätigt das grosse Interesse an der Sympathie-Theorie und die weite Verbreitung von Praktiken, die sich auf dieses Konzept stützten. Der Artikel ‚Sympathie‘ umfasst mehr als fünf Spalten, unter weiteren Stichwörtern wie ‚Sympathetischer Balsam‘, ‚Sympathetische Cur‘, ‚Sympathetisches Pulver‘ und ähnlichen werden Herstellung der

<sup>39</sup> Gnudi/Webster, S. 287.

<sup>40</sup> J. B. van Helmont, *De magnetica vulnerum naturali et legitima curatione*, 1621. Abgedruckt in *Theatrum Sympatheticum*, S. 463ff.

<sup>41</sup> Zedlers *Universal-Lexicon*, Bd. 22, S. 390.

<sup>42</sup> Van Helmont, a.a.O.

<sup>43</sup> K. Digby, *Oratio De Vulnerum per Pulverem Sympathicum Sanatione*, abgedruckt in *Theatrum Sympatheticum*. Dazu Gnudi/Webster, S. 292. „Not only did he sponsor it, but his personality was so ‘gigantesque’ and his speech so winning, that he managed to convulse and almost to convince Europe with the mystery. His little treatise was in all men’s hands.“

„sympathetischen“ Mittel und ihre Anwendungen ausführlich beschrieben und bleiben doch vage. Die Rezepturen (es gibt nicht nur eine) für die Waffensalbe muten befremdlich an, fast immer ist ‚Mumia‘ dabei, Menschenfett, geronnenes Blut und ‚Moos‘ (es muss sich um einen feinschichtigen Belag im Innern eines Totenkopfs handeln – er dürfe nur von Hirnschädeln von Gehängten, nicht von Erdrosselten gesammelt werden); Rituale müssen eingehalten und vielerlei Umstände berücksichtigt werden. Es „riecht“ sehr nach Aberglauben.

Umso bemerkenswerter ist die Ernsthaftigkeit, mit der die Theorie diskutiert wurde. Das *Theatrum Sympatheticum* enthält die Meinungen von zwanzig Autoren zum Thema. Der Streit um die Waffensalbe und das sympathetische Pulver nehmen dabei einen wichtigen Platz ein, Stichworte dazu füllen im umfangreichen Index des Werks mehr als eine Spalte. Nicht fehlen darf die Meinung des zu seiner Zeit hoch berühmten Universalgelehrten, Athanasius Kircher (1602-1680)<sup>44</sup>, der sich ausgiebig mit magnetischen Erscheinungen beschäftigte. Für ihn war der Magnetismus – andere nannten das Sympathie – das Fundamentalprinzip des Universums. Alle Stoffe, alle Lebewesen seien durch anziehende und abstossende magnetähnliche Kräfte miteinander verbunden in einer so genannten ‚magnetischen Kette‘ (‚Catena magnetica‘), darauf beruhe die Harmonie von Mikrokosmos und Makrokosmos, befand er. Er unterschied einen Magnetismus der Tiere, Pflanzen, Metalle, der Sonne, des Mondes, des Meeres ohne aber elektrische und magnetische Wirkungen zu unterscheiden. Therapeutische Nutzbarmachung des Magnetismus im Menschen hielt er grundsätzlich für möglich. Das Kompendium enthält einen Auszug aus seinem Werk *DE ARTE MAGNETICA*, das Kapitel über die Waffensalbe. Kircher setzt sich ausführlich mit den Argumenten auseinander. Sein Urteil ist vernichtend, magnetische Wirkungen dieser Art bestreitet er mit Hinweis auf die Selbstheilungskraft.<sup>45</sup> Die sympathetischen Fernheilungen verweist er ins Gebiet des Aberglaubens, die Sklavengeschichte bezeichnet er schlicht als lächerlich.<sup>46</sup>

Er war nicht der einzige Kritiker. Interessant ist der weltanschauliche Hintergrund von Verteidigern und Gegnern: Erstere entstammen dem Feld des Paracelsismus mit Nähe zum Rosenkreuzertum, letztere sind dem katholischen Klerus, insbesondere dem Katholizismus jesuitischer Prägung zugehörig.<sup>47</sup> Kirchers Argumentation ist denn auch nicht ohne scharfe Polemik gegen die satanischen Praktiken der Rosenkreuzer<sup>48</sup>, welche, während sie die Körper zu heilen vorgäben, die Seelen zu Grunde richteten.

Thomas Browne (1605-1682), der scharfsichtige englische Schriftsteller, früher Sammler von populären Irrtümern, verweist ebenso nüchtern auf die natürlichen Heilkräfte, eine ganz gewöhnliche Salbe würde ihren Dienst wohl ebenso gut tun. Zur Sklavengeschichte äussert er sich nicht. Er beschreibt aber mit einigem Sarkasmus die Methode der sympathetischen Kommunikation mittels

---

<sup>44</sup> Ein Überblick seines Schaffens bietet der von Ch. Daxelmüller herausgegebene Ausstellungskatalog *Magie des Wissens*, Würzburg 2002.

Martha R. Baldwin, *Athanasius Kircher and the Magnetic Philosophy*. Kap. VII, *Magnetic Medicine*, S. 359-405.

<sup>45</sup> „Sed dicet: Spiritus sanguineus ferro communicator per unguentum excitatus, spiritsque in mumia Australi, sive homine vulnerato allicit magneticè. Quid tum? si allicit magneticè? ergo vel sanguine sibi simile, vel aliquid aliud ex vulnere per medium ad se attrahet? quod hactenus inaudium est: vel salutifera sua vi cutem constringendo, conglutinabit dissolutum continuum: Sed nec ita magnetic erit action. Frustra igitur in Magnetis virtutibus unguento suo applicandis otiose & inutiliter occupatur.“ Ebenso weiter unten: „Vel etiam naturaliter sanari posse [...] videmus enim canes & ursos nullo unguento vel emplastro, graves ictus, & vulnera proprii corporis, sed sola linctu sanare“ (a.a.O., S. 572f.).

<sup>46</sup> Athanasius Kircher, *De Unguento Armario, ex libro lli ejusdem de Arte Magnetica desumpta in Theatrum Sympatheticum*, S. 567-572.

<sup>47</sup> Verteidiger: Rudolph Goclenius (propagierte als Erster die Waffensalbe), Jean Baptiste Van Helmont, Robert Fludd. Kritiker: Johannes Roberti, William Foster, Athanasius Kircher, Laurentius Forer (Jesuiten mit Ausnahme von Foster).

<sup>48</sup> a.a.O., S. 572.

Transplantation eines Muskelstücks von einem Körper auf einen anderen, nach der Art von Tagliacozzis Operationen. Durch Eingravieren des Alphabets auf der entsprechenden Körperstelle („the Alphabet circumscribed“) spüre, wenn der eine sich beim A pieke, der andere das Pieken an derselben Stelle, „which is a way of intelligence very strange, and would require the [lost] Art of Pythagoras; who could read a reverse in the Moone.“<sup>49</sup>

Francis Bacon (Baco von Verulam, 1561-1626), Bahnbrecher des englischen Empirismus, verwarf das Konzept von Sympathie und Antipathie insgesamt. In einem erst nach seinem Tod veröffentlichten Werk schrieb er: „There are many Ancient and Received Traditions and Observations touching the Sympathy & Antipathy of Plants: For that some will thrive best growing neer others; which they impute to Sympathy: And some worse; which they impute to Antipathy. But these are Idle and Ignorant Conceits; And forsake the true Indication of the Causes; As the most Part of Experiments, that concerne Sympathies and Antipathies doe.“<sup>50</sup>

Solche Stimmen hörte man in den Kompendien der Buntschriftsteller nicht. Vielleicht ist es aber symptomatisch, dass der Herausgeber und Augmentator J.C.B. der deutschen Übersetzung von Webers *Hundert Quellen der Unterredungskunst* bei seiner Wiedergabe der Nasengeschichte den ursprünglichen Titel von Goulart „*Sympathie memorable*“ weggelassen hat. Vielleicht wollte er sich nicht in die Nesseln setzen?

Ansätze von Kritik sind im Übrigen auch in den Spalten von Zedlers *Universal-Lexikon* durchaus manifest. Wir befinden uns schliesslich auch schon im 18. Jahrhundert.

„Helmontius ... hält es vor einen Magnetismus; Dygbi aber schreibt es den Atomis zu ...“ – spekuliert wurde viel, als Fazit bleibt die Feststellung, der Begriff ‚Sympathie‘ habe im Bereich der Naturwissenschaft über Jahrhunderte als „Platzhalter für Nichtwissen“ fungiert.<sup>51</sup> Ein überhebliches Lächeln aus heutiger Sicht ist aber bestimmt fehl am Platz. Denn mutet uns, wenn wir zu den zwar „gut informierten“, „aufgeschlossenen“, aber nicht physikalisch-naturwissenschaftlich geschulten Lesern gehören und etwa in einer Wissenschaftszeitschrift einen Artikel über moderne Astrophysik zu verstehen versuchen, nicht auch alles recht mysteriös an, nicht weniger okkult als die alte Lehre von der All-Sympathie? Und arbeitet die moderne Naturwissenschaft nicht auch mit solchen „Platzhaltern für Nichtwissen“? Was ist der ‚Urknall‘ um nur ein einfaches Beispiel zu nennen, anderes als eine Metapher für den nicht erklärbaren Anfang? Oder der schöne, anschauliche Begriff der ‚Quantenverschränkung‘ zur Bezeichnung eines spukhaften Phänomens, das der alten ‚sympathetischen‘ Wirkung irritierend nahe kommt, der aber, wie die Physiker sagen, einer Theorie entstamme, die noch gar nicht existiere.<sup>52</sup> Die Wissenschaft kann wohl gar nicht anders arbeiten, muss sie doch das, was Rätsel aufgibt, irgendwie benennen. Die Platzhalter-Begriffe werden ihre Rolle als Antriebsmittel, als „Schmiermittel“, im Getriebe des wissenschaftlichen Fortschritts wahrnehmen.

---

<sup>49</sup> Thomas Browne, *Pseudodoxia Epidemica or Enquiries into very many received tenets and commonly presumed truths*, 1646 und fünf weitere Ausgaben, eine deutsche Übersetzung wurde 16.. veröffentlicht. Zur Waffensalbe S. 77 (Ausgabe London 1646). Zitat in Gnudi/Webster, a.a.O. S. 295.

<sup>50</sup> Francis Bacon, *Sylva Sylvarum Or A Naturall Historie*, London 1635. S. 121f.

<sup>51</sup> J. Richter, a.a.O. an mehreren Stellen.

<sup>52</sup> Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, 16.5.2012 („Von der Quantenphysik zur Quantenreligion“).



Hæc tabula cum anticam, tum dextram partem deligatio-  
nis ostendit.

- L* Cutanei traducis apex, ubi a deſi infitio.  
*I* Cutanei traducis radix.  
*NY* Area vulnus medicamentis obductum, & deligatum.  
*α* Fascia regia.  
*DD* Fascia cubitalis.  
*CCC* Fascia pectoralis.  
*M* Fascia brachialis.  
*BB* Fascia aſcillaris.  
*OO* Cucullus.  
*NN* Foramen auriculare cuculli.  
*GGGG* Thorax, ſive diplous anterior.  
*HH* Thoracis diſiunctio, inſimul funiculis coniuncta.  
*AAA* Funiculi, quorum opera fascia cum cucullo, vel diplouidi  
 coniunguntur.

Abbildung aus Gaspare Tagliacozzi, »De Curtorum Chirurgia per insitionem«, Venedig 1597.

Quelle: <http://www.google.it/books?id=5qg1lwTm79cC&hl=de>